



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Fragment aus der Geschichte von Krain.

Die Gebrüder Plasmann.

Gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts war die Plasmanische Familie im Besitze des Schlosses Ddengradez. *) Damals hauste auf diesem Schlosse ein Sprößling dieser Familie, der bey seinem Absterben eine noch nicht zu alte Wittwe und drey Söhne hinterließ. Merkwürdiger als der jüngste seiner Söhne, von dem wir nichts mehr wissen, als daß er ein Mönch wurde, und frühzeitig starb, sind die beyden ältern; und zwar der mittlere, Heinrich Plasmann war ein sehr tapferer Soldat, der sich, besonders auf seinen Zügen gegen die Türken, den Ruhm des Helden und den Dank seiner Nation erkämpfte. Er kam späterhin in die Dienste des Churfürsten von Sachsen; das Haus Oesterreich vermischte an ihm einen klugen und tapfern Krieger; es berief ihn zurück, und ertheilte ihm zur Anerkennung seiner Verdienste die Würde eines Rittmeisters bey einem Kroatischen Regimente. — Amtsgeschäfte hielten ihn

eines Tages an einem Orte in Kroatien so lange auf, daß er nur erst in später Nacht zurückkehrte. Auf dem Wege nach Hause stürmte ein Haufe gewaffneter Türken zwar auf ihn los, aber Plasmann ließ sich nicht durch die Menge seiner Gegner abschrecken, sondern eben der Anblick eines einzelnen Kräfte weit überlegenen Hausens entbrannte einen desto größern Muth in ihm. Lange und tapfer vertheidigte er sich gegen die Übermacht, und sein Schwert hatte bereits die türkische Rott beträchtlich vermindert, als sein Roß unter dem Leibe ihm todt zu Boden stürzte. Allein dieser Unfall vermochte ihn gar nicht aus der Fassung zu bringen, mit vieler Geistesgegenwart, die ihm von Natur aus in einem sehr hohen Grade eigen war, sprang er plötzlich zu einem Baume, auf den er sich lehnte, damit man ihm nicht so leicht in den Rücken käme, und vertheidigte sich noch einige Minuten, als ihm zu seinem Verderben die Klinge nahe am Griffe absprang. Er machte einen sehr schnellen Seitensprung, zog wirklich schon einem todten Feinde den Säbel heraus, und als er ihn hob, um den Streich zu führen, schlug ihm ein anderer den Kopf vom Rumpfe herab. So wurde selbst der niebezwangene, ergrimmete Löwe einem Haufen toller Hunde zum Raub. — Seine Freunde beweinten ihn mit den ungeheuerlichen Thränen der wärmsten Theilnahme, und nie schwand aus ihrer Brust die reinste Achtung für Heinrich Plasmanns Andenken.

*) Ein kleines Landgut im Mittelkrain. Dessen erster Erbauer ist unbekannt, so wie der Ort selbst nur darum, weil er der Geburtsort dieser Brüder ist, in der Geschichte Krains angeführt wird.

Aber ganz ein anderes Andenken wurde seinem Bruder, Franz Plasmann, zum Erbe. — Wir wollen kurz die Geschichte seiner schwarzen Thaten hören. — Als sein Vater starb, heirathete seine Mutter, weit von allem Vorurtheile des Ahnenstolzes entfernt, und nur dem Rufe ihres unverdorbenen Herzens getreu, einen andern Mann von bürgerlichem Stande. Ihr ältester Sohn, unser Franz, sah sich hierüber sehr beleidigt; denn unfähig innere Würde zu schätzen, wähnte er durch diese Verbindung den Ruf seiner ritterlichen Familie geschmälert. — Er kam einst im Jahre 1654 nach Hause, und forderte von seiner Mutter mit Ungestüme Geld. Als diese sah, daß ihr nun alles Weigern nichts half, gab sie ihm vor, ihr Gemahl, der sich eben auf dem Felde bey den Arbeitern befände, habe alles, und sie nichts in den Händen. Nun war seine Wuth über den Stiefvater auf das höchste gespannt. Er stürzte von ihr, wie rasend, sogleich auf das Geld, hieb dem Vater den Kopf ab; nahm denselben in die Hand, und trug ihn zurück zu seiner Mutter. Als er dort ankam, warf er ihr denselben zu Füßen, und schrie: Alte Regel hier haßt du deinen Buhlen; unterhalte du dich nun mit ihm, wie du willst! — Er sagte es, schwang sich auf sein Roß, und sprengte in vollem Galopp aus Krain nach Kroatien. Hier hielt er sich eine kurze Zeit auf, und mußte sich bald auch aus diesem Lande, wegen verdächtigen und schimpflichen Reden über viele Personen von Bedeutung, flüchten. Er gieng hierauf wieder nach Krain, wo man ihn aber ertappte, und gefänglich nach Laibach lieferte. Nachdem er auf dem Kastell allhier lange eingekerkert saß, sprach man das Urtheil über ihn dahin aus, daß er nach drey Tagen mit dem Schwerte hingerichtet werden sollte, und brachte ihn auf die Trantschen. *) Nun war ganz Laibach in der begierigsten Erwartung den weit umher berühmten Plasmann unter dem

Schwerte des Henkers bluten zu sehen, denn zu allen Zeiten waren Hinrichtungen dem Volke ein interessantes Spektakel. Allein Plasmann war nicht so gefällig den Laibachern die Vergnügen zu machen, er erhielt bey der Nacht von einem seiner Freunde durch das Fenster ein Schwert, und des andern Tages gegen 11 Uhr früh, gieng er aus seinem Kerker. In der rechten Hand hielt er das Schwert mit einer solchen bewunderwürdigen Richtung empor, daß er auf einen Ausfall gegen alle Seiten gerichtet war, und niemand den Muth hatte, sich ihm nur zu nahen, vielweniger ihn mit Gewalt zu ergreifen; unter dem linken Arm führte er — was? — eine Gerichtsdienerin, mit der er während seines Aufenthaltes auf der Trantschen Bekanntschaft machte, und ihr also vorgab, er wollte sie einführen, und dann mit ihr in der Freyheit goldene Tage verleben. So gieng er mit ernst, langsam, aber weiten Schritten durch die Stadt. Einige Zuschauer dieser tragisch-komischen Scene zitterten, andere lachten, und viele — lachten. Als er nun zu dem damaligen Vizdanthor, (auf den heutigen Kapuzinerplatz) heraus kam, wo ihn ein Pferd erwartete, schwang er sich auf dasselbe, sprengte davon, und ließ seine Geliebte — am kalten Steine sitzen. Nun gieng er wieder nach Kroatien, wo er bey dem Grafen Franzopan Administrator seiner Güter wurde. Aber auch diesen Platz behauptete er nicht lange. Er verschwendete sehr vieles von der gräflichen Kassa, und wurde darauf wieder in ein Gefängniß gesetzt, in welchem er nach einiger Zeit starb. —

H. S.

Auszüge

aus Herrn von Kosebues Tagebuche seiner Reise aus Liesland nach Italien.

Thyrol.

Warum reist denn alles was reisen kann immer nur nach der Schweiz? Warum besuchen so wenige Menschen Thyrol? Warum schreibt denn alles was schreiben kann, Bücher über die Schweiz? and warum lesen wir so selten etwas

*) Nach einem damals bestehenden Gebrauche wurden die zum Tode verurtheilten in den letzten Tagen ihres Lebens auf der Trantschen aufbewahrt. — Seit einigen Jahren ist dieß Gefängniß geschleift, doch der Name blieb noch der Stätte, auf der es stand.

über Tyrol? — Ich habe die Schweiz auch gesehen, wenn gleich nur obenhin, aber ich muß laut bekennen, daß die Natur-Schönheiten Tyrols mir jenen der Schweiz in nichts nachzustehen scheinen.

Welche romantische, gewaltig ergreifende Ansichten! — Gleichwie man aus einem sentenzenreichen Autor die besten Stellen auszuziehen, und zusammengedrückt seinen Ésprit zu nennen pflegt, so möchte ich, zum Exempel, den Weg zwischen Füssen und Reitti einen Ésprit de la nature nennen, denn es scheint in der That, die Natur habe ihre schönsten erhabensten Gegenstände aus der ganzen Welt zusammengelesen, und hier, auf einem engen Raume wieder ausgeschüttet. Fahre doch ja kein Reisender diese Straße im Dunkeln, er würde muthwillig den süßesten Empfindungen aus dem Wege fahren. Geht es bergunter, von Lermos nach Massareit, so steige er aus, und gehe ganz gemächlich zu Fuß. Die schroffen Felsen, die ihn zu erdrücken drohen, die herabrieselnden Quellen, die durch Vitriol so herrlich grün gefärbte Seen, der Wald von Lerchenbäumen, die Wände von Berberissträuchen, das alte zerstörte Schloß auf einem isolirten Hügel mitten im dunkelgrünen See — dann wieder der herrliche Lechstrom, bald schäumend und murrend im engen Felsenbett, bald still und majestätisch durch blühende Ebenen sich wälzen. — Nein, ich habe schon öfter erklärt, daß ich Gegenden nie beschreiben werde; aber wer Sinn hat für die erhabensten Decorationen der Natur, der traue auf mein Wort: ihm werden auf dieser Reise mehr als einmal die Thränen unwillkürlich ins Auge sich drängen.

In der Schweiz muß man sich gefallen lassen, mit vorgespannten Schnecken, die sie dort Pferde zu nennen belieben, fein langsam herum zu kutschten, und die kostbare Zeit an den eigensinnigen Schlendrian eines theuren, sehr theuren Fuhrmanns zu vergeuden, denn Posten giebt es dort nicht; hier hingegen trabt man immer rasch mit muntern Postpferden durch das Land, spricht und schläft, verweilt oder zieht fürder, Alles nach Belieben. Und ist es nicht ein großer Vorzug, den Tyrol vor der Schweiz

behauptet, daß alle seine unendliche Schönheiten an der Landstraße liegen? Daß man nicht nöthig hat, wie dort, links und rechts abzuweichen, und mühsam herum zu klettern, um die versteckte Reize der Natur zu belauschen? Hier kommt sie Dir überall mit majestätischem Ernst und doch wieder so freundlich entgegen. Und wo findest Du, wie in Tyrol, diesen erschütternden Contrast zwischen der wildesten Natur und den lieblichen Bildern des regsten menschlichen Fleißes? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Welche Moral war aus dem Vorfalle zu ziehen?

Exemplis vitiorum quaque notando.

Horat.

Man hat den in einem der letzten Zeitungsblätter unter den kurzgefaßten Nachrichten erzählt Vorfall von dem Selbstmorde eines jungen Bauern in der Nähe Laibachs schief dargestellt, und also auch hier und da jener Nachricht in der man des Mangels an Raum und zweckmäßiger Kürze halber die nähern Umstände weitläufig anzuführen absichtlich vermied, eine schiefe Deutung untergelegt, dem Verfasser aber dadurch gleichsam eine falsche Beurtheilung und irrige moralische Ansicht des Gegenstandes vorgeworfen. Der Vorfall ist für den Psychologen immer so interessant, daß eine nähere Beleuchtung desselben, ohne alle Animosität, hier eine Stelle verdient.

Es ist heilsam und lobenswürdig, wenn man bey jeder Gelegenheit der Jugend einen Spiegel vorhält, worin sie die traurigen Folgen des Leichtsinns, und eines unbesonnenen Lebenswandels in warnenden Beyspielen erblickt — keinem reifer gebildeten Verstande, wird es einfallen, Wertheriaden zu beschönigen, noch weniger die Pflichten der Kinder gegen ihre Ältern herabzuwürdigen, aber eine Missanwendung für die erstern ließ sich über den erwähnten Fall schlechterdings nicht machen. Soll eine Moral für die Jugend aus diesem Vorfalle fließen, so kann man sie nur vor jenem jugendlichen Fehltritte warnen, dessen gewöhnliche Folgen un-

glückliche Ehen sind. Dieß mag aber an einem schicklicheren Orte als in einem Zeitungsblatte geschehen. In diesem verdient nur der Selbstmord als ein selteneres öffentliches Ereigniß einer öffentlichen Erwähnung. Die Jugend aber in diesem Falle vor dem Selbstmorde zu warnen, wäre ein ungereimter Einfall, denn diese That lag nur in der Individualität des Selbstmörders, und tausend andere solcher Fehltritte werden vielleicht keinen einzigen Selbstmord zur Folge haben. Man hat also nur auf die nächste Ursache des Selbstmordes Rücksicht zu nehmen, und diese ist unstreitig die Härte, und der bittere Spott des Vaters. Wenn man einmal dem Sohne seinen ersten Fehltritt verzeiht — und ist er denn gar so verdammungswürdig? — so that er hernach nichts mehr als seine Pflicht, indem er das Mädchen zum Weibe verlangte. Haben denn diese strengen Moralisten, die den Sohn mit dem vierten Gebothe so unerbittlich verdammen, vergessen, daß eine andere eben so heilige moralische Pflicht dem Jüngling geböth, die Einwilligung des Vaters zur Heirath zu fordern, und daß die Weigerung desselben aus eben diesem Grunde unmoralisch gewesen seye. Und warum sollen wir dem Bauernjungen nicht auch Gefühl für Ehre, Tugend, und Pflicht zutrauen? Keines unverdorbenen Naturgefühls ist eben solcher Seelenstärke fähig, als die wortreiche Schwärmercy eines exaltirten Kraftgenies. Konnte ihm nicht auch der Gedanke, die Geliebte unglücklich gemacht zu haben, so unerträglich gewesen seyn, daß er ihre Schande nicht überleben zu können glaubte? Und müssen wir dieß nicht annehmen? Hätte er nicht leicht Wege finden können, den verbotenen Umgang mit dem Mädchen auch ehelos fortzusetzen? Was bewog ihn also zu den wiederholten Versuchen die Einwilligung des Vaters zu erhalten, als die Rechtsschaffenheit und Pflicht? — Ein Jüngling, oder sage man immerhin ein Pürsche, der nach einem jugendlichen Vergehen so festen kräftigen Willen zeigt, dasselbe gut zu machen, der loben der Unmöglichkeit in einen so traurigen Zustand der Gemüthsverwirrung geräth, kann als ein leidenschaftlicher Mensch wohl Fehler, aber kein verdorbenes Herz gehabt haben! — Freylich — hätte ein der großen Weltwohlbekannter

Liebesritter in dem nemlichen Falle das nemliche gethan, wäre er z. B. brütend, düster und in sich verschlossen, oder allenfalls räthselhafte Worte verlierend aus dem Kaffeehause weggegangen, hätte er dann einen sentimentalisch philosophischen Brief niedergeschrieben, und sich gebührllich, und standesmäßig eine Kugel durch den Kopf gejagt, das wäre ein erhabenes, heldenmüthiges Opfer der Treue, des Ehrgefühls, und der Seelenstärke. Aber der arme Bauernpürsche geht aus der Schenke in des Vaters Haus, setzt sich an den Tisch, nimmt ein Brotmesser aus der Schublade, bohrt sich dasselbe ohne einen Laut ins Herz, und nun muß der Mauth den Selbstmord verübt haben, denn wie kann man einem Pürschen Empfindung zugestehen! Dennoch versichern Augenzeugen, denen man richtige Beobachtung gar nicht absprechen kann, daß der junge Mensch, als er aus der Schenke von seinem Bruder begleitet, dem väterlichen Hause zuging, nicht einem Berauschten, aber wohl einem Wahnsinnigen gleich gesehen habe.

Diese nemlichen Zeugen haben dann auch den Vater bey der blutenden Leiche des Sohnes, und es ist genug, wenn sie versichern, daß sie ihn unter der Zahl der Anwesenden gar nicht erkennen konnten. Dieß ist es auch hauptsächlich, was unsere kurze Erzählung des Vorfalles unwillkürlich zum Vorwurfe für den Vater stimmte. Wie sehr muß sich das Vorurtheil des Alten bemächtigt haben, daß er gleichgültig sagen konnte: „Er hat sich selbst gethan!“ Er schien es dadurch für besser zu halten, sein Sohn habe sich umgebracht, als hätte er ein mittellofes Mädchen geheurathet. Wenn dieß nicht Mangel an Natur, und Vatergefühl ist, so ist es gelinde gesagt, ein trauriger Grad des hartnäckigsten Vorurtheils und es wäre also gerade da am unrechten Orte, über das vierte Geböth zu moralisiren. Ein Vater, der bey der Leiche des Sohnes noch hart ist, der muß gegen den Lebenden noch härter gewesen seyn, und nur harte Herzen Altern, die ihre eigene Laune als den einzigen Maßstab des Glückes ihrer Kinder, und als das einzig unverbrüchliche Gesetz kindlicher Pflicht ansehen, war dieser Fall, im Vorübergehen, wie es sich für eine kurze Zeitungsnachricht auch nicht anders schickt, zur Warnung aufgestellt.